

Das kleine Dorf und der Wind



Musik im Windpark. Auch das Stadtorchester Dardesheim profitiert von dessen Erträgen

Mit dem zunehmenden Ausbau der Windenergie rückt das Thema **Akzeptanz** immer mehr ins Blickfeld – vor allem, wenn sie in der örtlichen Bevölkerung fehlt. Wir stellen Projekte vor, bei denen es besser funktioniert. Teil 1: Wie **Dardesheim** zur „Stadt der erneuerbaren Energien“ wurde.

Von Tim Altegör

Gelb ist die dominierende Farbe bei der Anfahrt nach Dardesheim, Freitagsmorgens um neun mit dem Bus von Halberstadt. Der Fahrer hört klassische Musik, während er sein Gefährt durch die hügelige Landschaft entlang unzähliger Rapsfelder lenkt, hin und wieder unterbrochen von den engen Gassen eines kleinen Ortes. Nur einmal steigt ein weiterer Fahrgast zu, ein älterer Herr, und einige Stationen später wieder aus. Minuten vor Dardesheim selbst erscheint dann der Windpark Druiberg im Fenster, mehrere

Dutzend Mühlen drehen sich im Wind. Auch vom zentralen Platz im Ort sind einige Türme über den Hausdächern zu sehen. Nachdem der Bus ohne Passagiere weitergefahren ist, ist es zunächst einmal menschenleer – gerade sind Schulferien – und ruhig. Es komme schon vor, dass man die Anlagen bis dorthin hört, erzählt der technische Leiter Thomas Radach später, oben im Windpark. An diesem Vormittag zwitschern nur Vögel, vom kleinen Kirchplatz her erklingt regelmäßig die Glocke. Dennoch bekommt man einen Eindruck davon,

warum für eine kleine Stadt wie Dardesheim mit seinen etwa 800 Einwohnern so ein Windpark eine große Sache ist und nicht bei allen automatisch auf Gegenliebe stößt.

Nicht selten sorgt das für Unfrieden und Protest, von fehlender Akzeptanz ist dann die Rede. In Dardesheim dagegen folgt wenige Meter nach dem offiziellen Ortsschild ein zweites: „Stadt der erneuerbaren Energien“ steht darauf. „Bei jedem Projekt, das optisch groß zu sehen ist, ob Sie eine Autobahn bauen, ein Kraftwerk, eine Eisen-

bahnlinie oder eine Stromtrasse, wird es immer Leute geben, die etwas dagegen haben“, sagt Thomas Radach. „Aber wenn man den Leuten Gelegenheit gibt mitzugestalten, dann kriegt man einen großen Teil der Bevölkerung mit ins Boot. 100 Prozent wäre der Idealfall, das wird es nicht geben. Aber wir können glaube ich sagen: 96, 97 Prozent identifizieren sich mit dem Windpark.“ Im schlichten aber geräumigen Rathaus wollen Radach und Ortsbürgermeister Ralf Voigt bei Kaffee und Keksen erklären, wie das gelungen ist.

Lokale Vorreiter

Die Idee, in Dardesheim Windkraft zu nutzen, stammt ursprünglich von Anwohnern. Der Ort liegt im Harz, ganz im Westen Sachsens-Anhalts, wenige Kilometer von der ehemaligen innerdeutschen Grenze entfernt. Nach der Wende kauften Thomas Radachs Eltern, beide schon im Rentenalter, eine 80-Kilowatt-Anlage von Heinrich Bartelt, der damals vom nahen Niedersachsen aus als Generalhändler für den niederländischen Hersteller Lagerwey tätig war. Als klar wurde, dass der Standort einer ehemaligen russischen Radarstation oberhalb von Dardesheim hervorragende Windbedingungen bot, entwickelte Bartelt mit seinem Bruder Josef den Windpark Druiberg. Heute stehen dort mehr als 30 Windräder mit insgesamt 76,5 Megawatt Leistung, drei neue Anlagen sind gerade in Betrieb gegangen. Dass Karl Radach, der später auch Co-Geschäftsführer des Parks wurde, an dem Vorhaben beteiligt war, sei „auf jeden Fall eine Erleichterung“ gewesen, sagt Heinrich Bartelt – auch wenn Thomas Radach berichtet, sein Vater sei anfangs „ganz schön belächelt worden“. Das passiert dem Sohn nicht mehr, heute sind Stadt und Windpark eng miteinander verbunden.

Deutlich wird das etwa in der Person von Ralf Voigt, der ehrenamtliche Ortsbürgermeister verdient sein Geld als Projektmanager bei der Betreibergesellschaft. Voigt geht es auch ums große Ganze. In seiner Präsentation plädiert er für eine dezentrale Versorgung, streift die Abhängigkeit von russischem Erdgas genauso wie den Handel an der Strombörse, zeigt Erzeugungs- und Verbrauchskurven. Auf der anderen Seite wird aber auch deutlich, wie die Überzeugten in Dardesheim ganz pragmatisch für Erneuerbare geworben haben. Voigt berichtet etwa von Tafeln, die an den ersten PV-Anlagen Stromproduktion und CO₂-Einsparung anzeigten, um den Anwohnern die anfängliche Skepsis gegenüber der neuen Technik zu nehmen. Heute sind viele Dächer im Ort blau. „Es muss immer erst einer vorweggehen und zeigen, dass es funktioniert“, sagt Thomas Radach. Das bestätigt auch Irina Rau, die den Standort der Forschungsgruppe Umweltpsychologie in Magdeburg leitet und zu Akzeptanz und Beteiligung forscht: „Es macht sehr viel aus, wenn es engagierte Personen im Ort gibt, die am Ball bleiben.“

Auch wenn sich Voigt ausführlich über die Blockadehaltung höherer Verwaltungsebenen aufregen kann – zumindest die lokale Politik steht in Dardesheim hinter dem Windpark. Das war auch schon unter Voigts Vorgängern so. Mit den Jahren ist die Stadt als Ganzes zum Vorreiter geworden. Sie war über den Windpark an vielen Modellprojekten beteiligt, etwa zur regenerativen Versorgung von mehr als 240 000 Menschen im Harz mit einem virtuellen Kombikraftwerk – hier kommt auch der Raps ins Spiel – (neue energie 11/2012), der Nutzung von Elektroautos als Batteriespeicher oder der Anpassung des Stromverbrauchs in Haus-

halten mit „smarter“ Technik. Gerade ist das Projekt „Secver“ zu Ende gegangen, in dem eine bessere Steuerung für das Verteilnetz bei zunehmender Einspeisung aus Wind- und PV-Anlagen entwickelt wurde. Ende 2006 ging im Windpark eine Sechsmegawatt-Anlage ans Netz, die damals leistungsstärkste der Welt.

Das alles hat Dardesheim ziemlich berühmt gemacht. Auf der Internetseite des Windparks finden sich Presseberichte aus 18 Ländern, gerade sind noch zwei Journalisten aus Norwegen zu Besuch. Voigt zeigt Fotos von Ministern und Delegationen aus Indien, China, Südafrika. Auch SPD-Chef und Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel war schon hier, damals noch als Umweltminister, zur Einweihung der ersten Stromtankstelle in Sachsen-Anhalt gleich gegenüber vom Rathaus. Aber auf den ist Bürgermeister Voigt gar nicht gut zu sprechen – dazu später mehr. Grundsätzlich ist Voigt „schon ein bisschen stolz“ über die große Aufmerksamkeit für das kleine Dardesheim. Vor allem für ihre jahrelange Pionierarbeit wurden die Dardesheimer kürzlich von der Agentur für Erneuerbare Energien als „Energie-Kommune des Jahres“ ausgezeichnet.

Viel Dialog

Bis es soweit kommen konnte, haben die Beteiligten aber erst einmal sehr viel miteinander geredet. Zehn Jahre dauerte es, den Windpark zu planen und zu bauen. Das lag laut Thomas Radach an Problemen im Genehmigungsverfahren wegen wechselnder Zuständigkeiten, vor allem aber an dem Versuch, die Anwohner in Dardesheim und den Nachbarorten einzubeziehen. „Wir hatten in der Anfangszeit schon auch kritische Diskussionen mit den Gemeinden und den Bürgern“, sagt Heinrich Bartelt. „Wir haben uns dafür viel Zeit ge-

”

96,97 Prozent der Anwohner identifizieren sich mit dem Windpark.“

Thomas Radach, Technischer Leiter von Druiberg

Familien­sache: Thomas Radachs Eltern betrieben die erste Anlage im Ort, er arbeitet im Windpark.

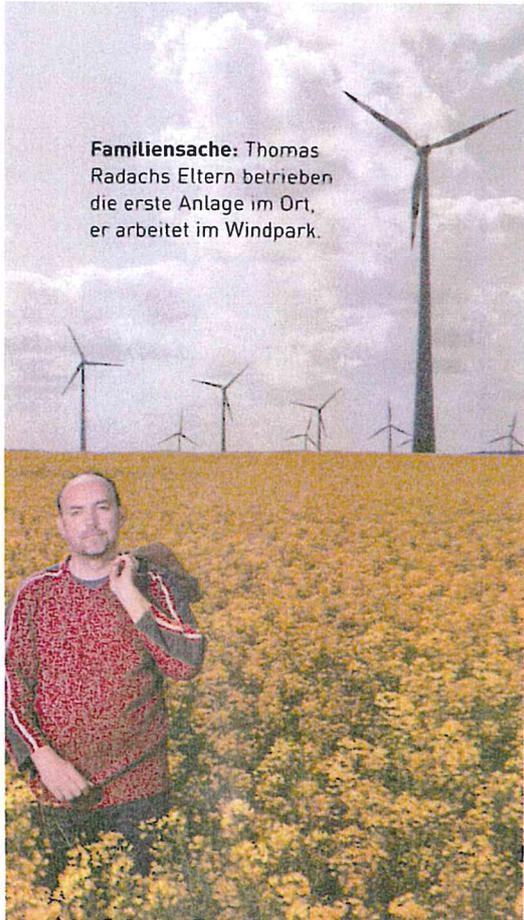
nommen, aber das hat sich auch gelohnt.“ In einer gerade veröffentlichten Studie untersuchen zwei Kommunikationswissenschaftlerinnen der Universität Hohenheim, Claudia Mast und Helena Stehle, wie Bürger in Baden-Württemberg bei Energieprojekten informiert werden wollen. Mast erklärt zwar, dass die Ergebnisse nicht einfach auf andere Bundesländer übertragen werden können. Im Kern dürften sie aber auch auf Sachsen-Anhalt zutreffen: Es gibt verschiedene Typen mit ganz unterschiedlichen Erwartungen, aktiv Engagierte und solche, die nur schriftlich angesprochen werden wollen. In Dardesheim gab es beispielsweise Info-Fahrten zur Fabrik des Anlagenherstellers Enercon in Magdeburg, Feste und Konzerte im Windpark, Vorträge in Schulen, „lange bevor das in die Lehrpläne kam“, so Voigt.

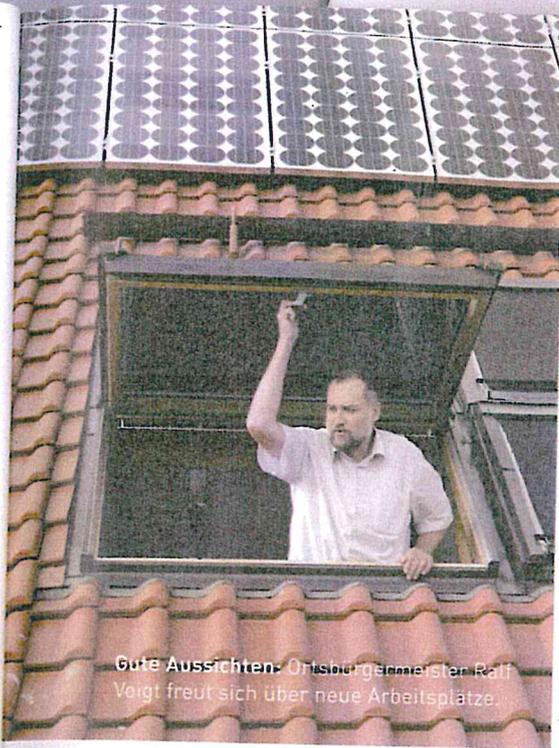
Und seit 2003 informiert das „Dardesheimer Windblatt“ regelmäßig über Neuigkeiten aus dem Windpark und dem Ort. Im Juni erscheint die 91. Ausgabe. Bei ihm klinge schon mal das Telefon, weil jemand sein Windblatt nicht bekommen hat, erzählt Thomas Radach. Er und Voigt stöhnen

schon ein bisschen über die zusätzliche Arbeit, die sich aber auszahlt. „Das Projekt dort wurde sehr identitätsstiftend für die Region ausgebaut“, sagt Umweltpsychologin Irina Rau. Wenn Voigt etwa Bilder von als Windmühlen verkleideten Kindern bei einem Fest zeigt entsteht der Eindruck: Viele Menschen hier haben den Windpark nicht bloß akzeptiert, er ist für sie Teil der Stadt.

Nutzen für die Anwohner

Voigt stellt allerdings klar: „Es ist nicht so, dass der Windpark allen Dardesheimern gefällt. Es gibt auch heute noch den einen oder anderen der sagt: Ich finde die Windkraftanlagen nicht unbedingt schön. Aber zugleich wissen alle, was sie vom Windpark haben. Die ökonomischen Vorteile sorgen dafür, dass man im Endeffekt auch etwas, das man nicht so schön findet, akzeptiert.“ Zum einen können alle Menschen mit Blick auf die Anlagen Anteile daran erwerben. Wobei das bislang nur knapp 200 genutzt hätten, so Voigt. Nach der Wende sei die Windkraft noch zu neu gewesen, zudem habe das Geld gefehlt. Heute würden es viele lieber in eine Solaranlage stecken





Gute Aussichten: Ortsbürgermeister Ralf Voigt freut sich über neue Arbeitsplätze.

oder ihr Haus energetisch sanieren – was der Stadt natürlich genauso lieb sei.

Zum anderen hat die Betreibergesellschaft ihren Sitz in Dardesheim, wodurch auch die Gewerbesteuer komplett hier anfällt. Weil die Stadt seit 2010 zur Einheitsgemeinde Osterwieck gehört, fließt das Geld jedoch dorthin. Über einen Förderverein sorgen die Dardesheimer deshalb dafür, dass sie direkt von den Erträgen des Windparks profitieren. Dasselbe gilt für die Nachbarorte Rohrshiem und Badersleben, auf deren Gebieten ebenfalls Anlagen des Parks stehen. Ein fester Prozentsatz der jeweiligen Erträge geht jährlich an diese Vereine. In Dardesheim bekommen 30 Prozent die Vereine im Ort, etwa das mehrfach prämierte Musikorchester. 70 Prozent werden in die Infrastruktur investiert, zum Beispiel in Straßenbau oder die Umstellung der Straßenbeleuchtung auf LED-Lampen. Vieles davon wäre ohne die zusätzlichen Mittel nicht finanzierbar, sagt Voigt: „Die kommunalen Kassen sind heute in fast allen Orten hier dunkelrot.“

Akzeptanz-Forscherin Rau findet das Konstrukt „total geschickt und gut. Der Nutzen muss nicht immer für einen selbst entstehen. Oft ist es ausreichend, wenn man sieht: Es nutzt dem Ort als Ganzes.“ In Badersleben gab es zeitweise eine Bürgerinitiative gegen den Windpark. Dort wurde mit Vereinsgeld eine alte Bockwindmühle saniert und zum Veranstaltungsort ausgebaut, Erträge aus einer neuen Windkraftanlage sollen nun helfen, das örtliche Freibad zu erhalten. Als die Anwohner ge-

sehen hätten, dass ihnen der Betrieb der Anlagen nutzt, hätten sich die Wogen wieder geglättet, berichtet Thomas Radach. Sie können sich auch privat um Mittel aus dem Vereinstopf bewerben. Bei einem Neujahrsempfang wird jedes Jahr ein „Umweltschutzpreis“ vergeben, der mit einer Fördersumme von einigen hundert Euro verbunden ist, zum Beispiel für den Bau einer PV-Anlage. 2015 landeten ein Schulprojekt und eine Erlebnisimkerei aus dem angrenzenden Ort Hessen auf den ersten beiden Plätzen. Für Ralf Voigt als Bürgermeister sind zudem die Arbeitsplätze wichtig, die durch den Windpark im Ort entstanden sind. Zwölf seien es inklusive Service-Technikern direkt, hinzu kommen zwei Arbeitskräfte, die sich die Stadt nun leisten kann. Damit und durch die Förderung des lokalen Vereinslebens könnten gerade Jüngere aus der Region überzeugt werden, mit ihren Familien zu bleiben.

Das Dardesheimer Modell funktioniert auch deshalb, weil Stadt und Projektentwickler in die gleiche Richtung denken. „Es ist wichtig, dass Vorteile und Nachteile gut verteilt sind und man das Gefühl hat: So ist das gut für unsere Region“, sagt Heinrich Bartelt. Weniger Beteiligung, dafür vielleicht etwas schneller vorankommen? „Das hätte mir keinen Spaß gemacht und entspricht auch nicht meinem Konzept einer demokratischen Energiewende.“ Fehlende Akzeptanz liege oft daran, dass die Bevölkerung „zu wenig ernsthaft einbezogen wird“. Voigt war gerade in einem Ort, in dem es so gelaufen ist. Von den Anlagen dort habe die Region kaum Geld gesehen. Jetzt wolle ein neuer Entwickler es besser machen. „Aber die Leute sind derart verprellt, mit denen können Sie kaum reden. Die haben kein Vertrauen mehr, zu keinem, der da kommt“, berichtet er. „Wenn man die Bürger nicht mitnimmt, dann hat man sie gegen sich.“

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Eine Entwicklung wie in Dardesheim könnte für andere Städte künftig deutlich schwerer werden. Als seine Familie Mitte der 1990er die erste Anlage bauen wollte, sei die Behörde komplett überfordert gewesen, erzählt Thomas Radach. „Die haben gefragt: Ist denn da auch ein Café ▶



mit drin?'.“ Entsprechend schnell klappete es mit der Genehmigung. Mit den Jahren seien die Auflagen immer komplizierter geworden, sagt Voigt, bis hin zum nun geplanten Wechsel von festen Einspeisetarifen zu Ausschreibungen. „Ein Herr Radach Senior hätte mit einem solchen Verfahren heute gar keine Chance mehr, eine Windkraftanlage zu bauen. Weil es verwaltungstechnisch so kompliziert ist, würde er sagen: Lasst mich damit in Ruhe.“ Politisch gehe die Tendenz dahin, kleinere Betreiber aus dem Geschäft

zu drängen. Voigt findet es „traurig, dass das einer eingebracht hat, der sogar hier aus der Region kommt.“ Sigmar Gabriel stammt aus Goslar, das liegt 30 Kilometer entfernt von Dardesheim. Auch Heinrich Bartelt, der Vorstandsmitglied beim Bundesverband WindEnergie ist, geht davon aus, dass das neue System komplizierter und teurer würde. „Und es hat weniger Akteure, leider. Deshalb lohnt es sich, dafür zu kämpfen, möglichst viel von dem alten System mit hoher Akteurs- und Regionalvielfalt beizubehalten.“

In Dardesheim haben sie auch noch einiges vor. Gemeinsam mit einer polnischen Kohleregion soll geprüft werden, ob sich ihr Konzept dorthin übertragen lässt. Und auch eine Erweiterung des Windparks ist geplant, dieses Mal als noch breiteres Bürgerwindprojekt. Jetzt müssen sich Voigt und Radach aber erst einmal um das Windblatt kümmern, der Redaktionsschluss steht an. Die hundertste Ausgabe wollen sie noch vollmachen, danach soll damit Schluss sein. „Wir haben ja auch noch was anderes zu tun.“ ◀